

Prozeß auf dem offenen Markt

Im Vergleich zum heutigen Vorgehen des Kongresses lief das Impeachment gegen Nixon vor 24 Jahren geradezu diskret ab

Wie war es vor 24 Jahren, als das Watergate-Drama seinem Höhepunkt zusteuerte: dem Rücktritt von Richard Nixon am 8. August 1974? Der Prolog war ein „drittklassiger Einbruch“ in das Wahlkampfhauptquartier der Demokraten im Washingtoner Watergate-Hotel. Strategie-Papiere sollten gestohlen, „Wanzen“ eingepflanzt werden.

Ein halbes Jahr lang passierte wenig, und Nixon konnte im November den Erdrutschsieg über George McGovern feiern. Doch dann betreten zwei Jung-Reporter der *Washington Post* die Bühne: Carl Bernstein und Bob Woodward (im Film: Dustin Hoffman und Robert Redford). Ihre hartnäckigen Recherchen führen rasch ins Weiße Haus, und es beginnt das langsame Sterben der Nixon-Palladine. Der Justizminister Mitchell tritt zurück, dann der FBI-Chef, dann die „Berliner Mauer“ der Berater Haldeman, Ehrlichman und Dean. John Dean war der Schlüssel: Er bezeugt, daß Nixon Schweigegeld für die

Einbrecher genehmigt habe. Drei Wochen später, am 16. Juli 1973, die Sensation: Es gibt ein geheimes Aufzeichnungssystem im Weißen Haus. Die Bänder könnten den Beweis liefern, daß Nixon die Vertuschung befohlen hat.

Am 23. Oktober 1973, nachdem Nixon den Sonderermittler Cox gefeuert hatte, beginnt die Impeachment-Prozedur im Justizsausschuß des Repräsentantenhauses (dieses klagt an, der Senat entscheidet). Das Weiße Haus muß die Bänder freigeben, aber eines enthält eine 18-Minuten-Lücke – die Folge einer „versehentlichen“ Löschung. Aber der eindeutige Beweis war trotzdem erbracht: Sechs Tage nach dem Einbruch hatte Nixon das FBI angewiesen, die Untersuchung abzubrechen, dies aber hernach gelehnet. Nixon gibt den Befehl und die Lüge am 5. August 1974 zu. Am 8. August tritt er zurück, nachdem ihm klar geworden ist, daß er sonst des Amtes entthronen würde.

Heute gibt es keine Bänder, keine „rauchende Pistole“ in der Hand des Täters – nur einen 445-Seiten-Bericht des Sonderermittlers mit Indizien und Aussagen. Der gewaltigste Unterschied: Seinerzeit waren die Anhörungen des Justizausschusses geheim, und Nixons Rechtsbeistand durfte die Zeugen ins Kreuzverhör nehmen. Damals hatten nur ein paar Ausschuß-Mitglieder Zugang zu den Dokumenten des Sonderanklägers Leon Jaworski; heute erhalten alle 435 Abgeordneten Einsicht (und der Rest der Welt im Internet). Schließlich enthielt sich Jaworski aller Wertungen und Empfehlungen, das Starr-Paket enthält ein explizites Plädoyer. Indes hat Starr ein breiteres Mandat. Laut Statut soll er das Repräsentantenhaus „beraten“, ob es „glaubhafte Informationen“ über Tatbestände gebe, welche „die Staatsanklage rechtfertigen“.

Clinton's Demokraten pochen natürlich auf die diskretere Watergate-Prozedur. Die Rep-

lik der Republikaner: Damals konnte das Verfahren hinter verschlossenen Türen ablaufen, weil die Hauptfiguren längst öffentlich ausgesagt hatten. Bislang aber haben das die potentiellen Hauptbelastungszeugen nicht getan, vorweg Monica Lewinsky und Vernon Jordan, der Vertraute Clintons, der womöglich „Schweigegeld“ in Form der Job-Vermittlung gezahlt hat.

Fazit: Es wird alles sehr ausgiebig vor der gesamten Nation ausgebreitet werden, es sei denn, Clinton tritt vorher zurück. Vermutung: Das wird er im Frühstadium genauso wenig tun wie weiland Richard Nixon. Der hatte ja erst nach monatelangem Abwehrkampf resigniert – nachdem die Beweise für seine Schuld nicht mehr zurückgehalten werden konnten. Ein Ende mit Schrecken oder die Entlastung wird so bald nicht eintreten.

Josef Joffe